

Preßstimmen zum Wahlausfall.

Wir bringen in Nachfolgendem einige Preßstimmen über den Wahlausfall zum Ausdruck. Eugen Richters Preßstimme Zeitung" äußert sich über das Wahlergebnis folgendermaßen:

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß für das Septennat eine Mehrheit sich im neuen Reichstage ergeben wird. Durch welche Mittel von Zug und Druck die Mehrheit zusammengebracht ist, wissen unsere Leser. Klagen haben kurze Rede und die neue Mehrheit des Reichstages wird überhaupt das natürliche Ende der Wahlperiode erleben. Der Krone selbst dürfte sich schon vorher immer lebendiger die Lieberzeugung ausdrücken, daß eine derart durch Zwänge und Wahlbeeinträchtigungen, wie sie größer und länger in Deutschland niemals vorgekommen sind, zusammengebrachte Mehrheit nicht im Stande ist, dem Reiche und seiner Weiterentwicklung dasjenige Maß von Autorität zu verleihen, welches in der Zukunft mehr als je nach innen und nach außen erodieren muß. — Trotz des ungünstigen Ergebnisses bleiben wir bei der Behauptung, daß von dieser Wahlbewegung ein frisches, kräftiges Leben überall in der reifmündigen Partei bairern wird.

In einer anderen Stelle schreibt dieselbe Zeitung: „Den Täuschungen der Wähler werden schon in den nächsten Tagen die Enttäuschungen zu folgen beginnen. Das Septennat ist, wie Sehermann alsbald deutlich erkennen wird, für das Verhältnis von Krieg und Frieden durchaus einseitig. Die Kriegstreiber wird nach Vermittlung des Septennats nicht um einen Mann geringer sein, als sie unter dem Triennat gewesen sein würde. Auch von dem angeblichen moralischen Einbruch des Septennats wird sich nicht eine blasse Spur bemerkbar machen. — Die höchsten Beamtungen der Wähler durch Nachrichten über Parteiführer, Parteiführer, Ausläufer von Ministern und Ministern werden allerdings aufhören, weil ihre Verbreitung mit dem Wahlsiege für das Preßregime jeden praktischen Zweck verloren hat. Die auswärtige Lage aber bleibt auch unter dem Septennat dieselbe, wie sie vor der Auflösung des Reichstages gewesen ist.“

Während man bei den Wahlen es zu bangelte hat, als ob ein Kriegseinsatz im Westen drohe, liegt die Entscheidung in Wahrheit ganz und allein im Osten. Ohne Allianz mit Rußland bequamt man in Frankfurt einen Krieg gegen Deutschland. Unsere Fremdenpolitik mit Rußland ist außerordentlich stark und ein Mann im Reichstage, ist noch heute über jeden Zweifel erhaben. Wir erwarten von Rußland durchaus keinen Angriff, noch eine feindliche Politik. Einzig und allein davon ob sich die Politik des Septennats bismarckisch behauptet oder als ein Zerfall derselben angesehen werden kann. Die Frage, ob Triennat oder Septennat oder läßt die Parteien womöglich noch länger und gleichgültiger als die Franzosen. Die Zusammenlegung des neuen Reichstages wird die auswärtigen Verhältnisse nicht beeinflussen. Umwende wird sich die Antimilitarität aller Wählerkreise gegen die Arbeit dieses Reichstages in den Fragen der inneren Gesetzgebung abgeben. Die Septennatsfrage wird schon vor Dornen erliegen. Dornen mehr aber kommen alsbald die Steuererhöhungen wieder in den Vordergrund. Wir haben schon wiederholt gemeldet, daß in dieser Richtung keine der Behörden in den Einzelstaaten bereits als vorbereitet ist.“

Eine liberale und trostliche Auslassung bringt der „Berliner Börsen-Courier“, indem genannten Blatt schreibt: „Die Wandelbarkeit der Volksmeinung macht sich nicht nur bei einzelnen Personen gegenüber geltend, sie wirkt in ganz begreifbarer Weise auch Parteien gegenüber. Was heute populär ist, kann morgen der Menge wider sein. Sollte man des-

halb von heute zu morgen die Meinung wechseln? Wenn es ein unabweisbares Bedürfnis ist, die Menge hinter sich zu bringen, der wird er auch die Meinung wechseln. Es ist der Führer, irgend in der Unterlegenheit. Die Meinung der Volksmeinung muß eine Partei über sich erheben, ohne deswegen ihre Fäden einzuziehen. Ein Zerkentuch, das man aufgefängt, wird zur Fahne, eine Fahne aber, die man in die Höhe hebt, ist nicht mehr ein Zerkentuch. Eine Partei, die sich selbst nicht, steht im Sturm aus einer entgegengesetzten Volksmeinung, und eine Niederlage hat sie nicht unter machen gegenüber den Grundfähigen, die sie vertritt. Wer uns Feld zeigt, darf vor dem Dorn nicht zurück und vor nichts fliehen, außer vor der Unruhe. Es gerät seiner Partei zur Unzeit, im Wahlkampf zu unterliegen. Diejenige Partei jedoch, die aus Opportunitätsgründen ihre Prinzipien preisgibt, hat sich dabei selbst gefährdet und ihre eigene Zukunft untergraben. Der Preßstimme ist in dem Wahlkampf geschlagen worden, aber die Wunden, die er trägt, sind ebensowohl und breiten ihm eine Möglichkeit für spätere Trümpfe. Er hat keine Fahne hochgehoben und der Sturm hat sie zertrümmert. Dornen ist die Fahne geworden, desto schwerwiegend, und desto sicherer wird sie künftige Siege lehren.“

Dagegen schreibt die „National-Zeitung“: „Das deutsche Volk hat die Frage, welche vor fünf Wochen mit der Auflösung des Reichstages im gestellt wurde, bekräftigt beantwortet, daß wir ungleich hoffnungsvoller als seit einer Reihe von Jahren, der ferneren inneren Entwicklung des Reiches entgegenzusehen dürfen und daß das Ausland erkennen wird, wie sehr es sich getraut hat, wenn es das Reichstags-Votum vom 14. Januar für den Ausdruck der deutschen öffentlichen Meinung nahm. Diejenige Partei, die in dem Reichstage die Meinung vertrat, was über das Wahlergebnis bereits bemerkt ist, zu betonen. Nicht bloß die Annahme des Septennats ist gescheitert, es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß es dazu nicht einmal die Hälfte desjenigen Theils des Centrums, welcher hierzu bereit ist, schreiben wird. Wenn unsere Freunde in Ost und West angesichts der Bekämpfung der Wählermehrheit im vergangenen Reichstage sich der Illusion hingeben konnten, daß deutsche Volk bei der Wahl wider worden, welche es für die Sicherheit seines nationalen Lebens zu bringen hat, so hat man sich gravellend getäuscht. Es wird in neuen Reichstag eine Mehrheit vorhanden sein, welche nachher wird, was bei dem aufgeregten Verstand hat; am 21. Februar hat die deutsche Nation dem Ausland erklärt, daß sie sich nicht mit der ungeduldrigen Hoffnung trägt, nach einem oder zwei Jahren die Wähler der Partei aus unangenehmen Umständen abzuwenden zu können, sondern daß sie über die Dauer bestehen die ihre Gesinnung bewahrt, welche die Verbindung des letzten Reichstages ist, an den unvermeidlichen Opfern nicht zu scheitern.“

Im Schluß ihres Artikels bemerkt die „Nat.-Ztg.“: „Mit dem Wiedereintritt einer Mehrheit aus Nationalliberalen und Konservativen in den Reichstag, deren Erstzins nicht mehr, sondern Größe nur noch ungenügend zweifelhaft ist, wird, so hoffen wir, eine neue Periode der Befähigung und Fortbildung des Reiches anbrechen. Durch die gemeinsame Arbeit dieser Parteien sind die Reichs-Einrichtungen auf der Grundlage der fruchtigen Erfolge geschaffen worden; es gilt, die Verbesserung auf die im Reichsall während eines Jahrzehnts abgelaufene Zeit, in welcher die Zusammenlegung zu finden. Dieses Jahrzehnt hat empfindliche Lehren in Betreff dessen, was zu thun und zu vermeiden ist, allen Beteiligten gegeben. Was dem Einzelnen fast niemals und Willen nur selten zu Theil wird; begangene Fehler wieder gut machen zu können, es ist den deutschen Völkern durch eine Kräftigung, zu der nationale männliche Führung es hingeleitet hat, fast über Erwartetes geschehen. Möge die günstige Schätzung zum Heil der Nation genützt werden!“

In diesem Sinne äußert sich auch die „Magdeburger Zeitung“ indem sie schreibt:

„An die weiteren Feststellungen ein gleich günstiges Resultat ergeben sollten, so läßt sich hoffen, daß die nationalliberale Partei in gutem Maße die entscheidenden Einflüsse, den sie vor einem Jahrzehnt im Reichstage besaßen, sich wieder zurückerobern wird, und da dieser neue Aufschwung zusammenfällt mit dem Wiedereintritt des altbewährten Parteiführers in das parlamentarische Leben, so werden die Wähler sich überzeugt halten dürfen, daß dieser Einfluß sich stets im Sinne des begünstigten und zweckmäßigen Liberalismus geltend machen wird. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß der Wandel der Dinge sich in erster Linie in den Kreisen bemerkbar machen möge, die vor drei Jahren im Hinblick auf den äußersten Flügel des Liberalismus unter Beförderung der nationalliberalen Partei die liberalen Interessen am besten wahren zu können glaubten. Dem Experiment sind Misserfolge auf dem Felde nachgefolgt. Die Partei, welche unter der Führung des Reichstagspräsidenten 1884 in den Reichstag kam, hätte in demselben ein Drittel ihrer Vertreter im Reichstage ein, und was in dem jetzigen Wahlsysteme von bestehen übrig bleiben wird, läßt sich nicht genau übersehen. Eine große Zahl wird es kaum sein. Das Eine steht fest, daß die großen Massen der Wählerlichkeit mit dem extremen Richtigen, die in der letzten Zeit immer mehr in der Parteielite zu Tage getreten sind, sich nicht einverstanden erklärt haben.“

„Der deutsche Mittel ist endlich erwacht“, ruft die „R. Ztg.“ aus, „und läßt sich nicht länger mehr in eigenen Hause verpöhlen. Wer nicht deutsch sein und deutsch handeln will, der gebe es in Zukunft auf, sich dem deutschen Volke als Vertreter in den heiligsten nationalen Angelegenheiten aufzudrängen. Diese Lehre hat das deutsche Volk den Herren vom Centrum und der Demokratie am 21. Februar mit erwähltester Deutlichkeit gegeben.“

Der „Sana. Cour.“ folgt einem ähnlichen Abgange, indem er schreibt:

„Das deutsche Volk hat am Montag überwiegende Mehrheit sich gegen den Versuch ausgesprochen, den die Deppen Richter und Windthorst unternommen hatten, wegen der Festsetzung der Reichssteuer im Freien auf sieben Jahre einen Zentralisationsvertrag mit der Regierung abzuschließen. Die deutschfreundliche Partei hat bei diesem zweiten Spiel ihres Züglers die Fische beschnitten. Das deutsche Volk hat das Treiben des Herrn Richter und Genossen als gemeingefährlich, als unethisch und unpatriotisch erkannt, und wir dürfen hoffen, daß diese politische Richtung in weiterer Hinsicht eben endlich ganz aus dem Aussterbeetat gelegt wird, wie die der überdeutlichen Demokraten, von denen keiner wieder erwacht worden ist. Es geht für ein aufstrebendes deutsches Volk seinen Interessen, denn, als Doktrin, welche Politik und Gesellschaft nach selbst ergründeten Vorurtheilen einrichten wollen und für die wirtschaftliche Gestaltung der Dinge im öffentlichen Leben jedes Verständnis verloren haben.“

Nach der „Nationalliberalen Correspondenz“ ist es als sicher anzusehen, daß in dem neuen Reichstag die erlittene Niederlage der nationalliberalen Mehrheit, wenn auch knapp genug, hergestellt, die Majorität Windthorst-Richter-Grillenberger vernichtet ist. Die Weltanschauung der sicheren nationalen Mehrheit im Reichstag, die Befähigung der Notwendigkeit, zu allen politischen Leistungen die Hilfe des Centrums nachzugehen, ist der große Erfolg und das entscheidende Merkmal dieser Wahlen. Herr Windthorst hat das Spiel verloren, von Herrn Richter gar

Die Nervosität des weiblichen Geschlechts.

Zu den besagtenwerthsten Vorrechten unserer Zeit und unserer heutigen Civilisation gehört das Lieberhandnehmen des nervösen Lebens beim weiblichen Geschlechte. Es ist somit gekommen, daß dieses letztere meint, ein gewisses Vor- und Anrecht für die Krankheit zu besitzen, und die Frauen beim Kaffe sich über ihre schlechten Nerven mit einem solchen Eifer und solcher Weisheit unterhalten, wie die Männer beim Bier über schlechte Cigarren und über schlechte innere Politik. Von einer nicht geringen Anzahl der Vertreter des männlichen Geschlechts wird das weibliche Klagen ohne Weiteres als Ueberreibung angesehen und schließlich mit Theilnahmlosigkeit und Spott das Wort „Hysterie“ ausgesprochen. Allein, es ist leider eine Wahrheit, daß die Frauenwelt heutzutage mehr als sonst mit ihrem Nervenheilium im Kriege ist und daß die Klagen über unangenehme, ja fast unerträgliche Gefühlsabweichungen keineswegs aus der Luft gegriffen sind.

Worin besteht denn nun aber diese Nervosität? Wo leitet sie ihren Ursprung her? Soweit sich aus den Beobachtungen ein bestimmtes Urtheil ziehen läßt, muß man das Wesentliche der Erscheinungen darin erkennen, daß die Nerven bei Kranken in höherem Grade erregbar sind als bei den Gesunden, daß daher Einflüsse von außen stärker empfunden werden, lebhafter zum Bewußtsein gelangen und einen größeren und nachhaltigeren Eindruck hervorbringen.

Die Entstehungsursache eines solchen Zustandes bei der Frauenwelt ist leicht ersichtlich: zunächst ist ihr keine Ideenreize, die geringen und vielfach sich wiederholenden geistigen Einwirkungen einer und derselben Art bei den Frauen anzuschuldigen. Sie leben im engen Kreise des Hauses. Wenige Ereignisse ziehen ihre Aufmerksamkeit auf sich, und selbst diese wenigen sind nicht bereit, daß sie zu entferntem Nachdenken auffordern. Für ein solches ist aber auch die Erziehung der Frau nicht eingerichtet. Wenn irgendwo und bei irgendwem unsere Erziehung mehr in Dreifach besteht, als in der Anleitung zur Selbstbeziehung, was jede Erziehung sein soll, so findet sich dieses Mißverhältnis in der weiblichen Erziehung.

In den Schulklassen oder Privatstunden wird alles spielend behandelt, später möglichst oberflächlich, die mechanische Thätigkeit der weiblichen Handarbeit, welche der Phantasie zum „Zerstreuen“ vollen Spielraum läßt, bringt vor, und kommt das halberwachsene Mädchen in eine sogenannte höhere Tischlerische, um den letzten Schluß zu bekommen, so werden ihr plötzlich Kenntnisse über Kenntnisse eingepfropft, die sie nicht gefügig zu verbauchen

vermag, und es werden Arbeiten von ihr verlangt, wie z. B.: „der Unterschied zwischen Kant und Fichte“; Vergleich zwischen Hölder und Racine mit Schiller und Goethe“; „Der Einfluß des Priesterthums auf die Dichtkunst“; „Die Bedeutung von Goethes Erlkönig in der heutigen Poesie“; „Lebensweise und Kulturfähigkeit der Bewohner der Südpoleineln“. Das sind sämmtlich Themen, die einem erfahrenen Gelehrten von vierzig bis fünfzig Jahren, der das betreffende Fach tüchtig studirt hat, zu einem stattlichen Bande erster Untersuchungen Gelegenheit bieten würden, und die nun vom Vordring in einen Aufsatze von sechs bis zehn Seiten in der oberflächlichsten Weise und unter Wiederholung vom Gehörten und größtentheils Mißverständlichem abgehandelt, richtiger zusammengefaßt werden.

Des Menschen geistige Fähigkeit kann sich nur entwickeln und emporranken an tüchtiger, geistiger Arbeit; daß in einem Fach wenigstens ernst und tüchtig gelernt, ernst und tüchtig gearbeitet wird. Wir finden denn auch die richtigen Frauen und Mädchen, welche in irgend einer Richtung sich im Wissen und Thun über den Dilettantismus erheben, von gewandterem Geiste, von kräftigerem Denken, mit selbstständigen Anschauungen. Sie sind nicht vermannlicht, aber sie zeigen häufig männliche Entschlossenheit und männliche Thätigkeit. Darauf beruht der eigenthümliche Reiz, welchen ihnen der Verkehr mit Männern gewährt: sie finden das ihnen Neuliche, in dem ihnen Unähnlichen. Künstlerinnen, die das ernsthafte Bestreben haben, in ihrer Kunst etwas Tüchtiges zu lernen, Lehrenden, die ein einzelnes Fach beherrschen, Gouvernanten und Schriftstellerinnen, die beim Tintenschlag noch nicht lauerthätig geworden sind, Mädchen, welche sich dem Handwerksfach gewidmet haben, zeigen alle eine regere Frische der Anschauungen, ein kräftigeres und besser begründetes Urtheil und vor Allem die Befähigung zur Selbstbeherrschung. „Es wächet der Mensch mit jenem Ziele“, das gilt auch für das Weib.

Die Gegenwart strebt freilich dieses Ziel ein wenig weit hinaus. Die Idee der Emanzipation der Frauen, d. h. ihre völlige Gleichstellung im Staate mit der Stellung der Männer, hat uns in der Gegenwart dahin geführt, Doktorinnen der Medizin, Advokatinnen, Richterinnen und wissenschaftliche Schriftstellerinnen entstehen zu sehen. Nur die Kanzel ist frei geblieben von der weiblichen Robe, obwohl die Frau sich zum Predigen in mancher Hinsicht besser eignet wie der Mann. Am größten allerdings erscheint aber die Frau immer da, wo der Mann am kleinsten ist, im Hauswesen. Es hat wohl noch niemals einen Mann gegeben, der es einer Frau auf dem wirtschaft-

lichen Gebiete hätte gleich machen können. Man muß nur das Wollen der Frau am Kochherd mit der Arbeit des Mannes vergleichen. Die Frau weiß aus kleinem Vortreffliches zu bereiten, sie benutzt gefügig jeden Umstand, der sich darbietet, jedes Ueberbleibsel von heute und gestern und stellt aus diesen Resten ein wohlgeschmeckendes und ausreichendes Mittagsmahl her.

Es ist bekannt, daß Frauen, welche Kinder haben, fast niemals hysterisch sind, und über Nervosität klagen. Wenn eine ältere Schwester nach dem Tode der Mutter für ihre jüngeren Geschwister zu sorgen hat, so ist das ebenso ein Gegenmittel gegen die Nervosität. Es ist der erweiterte Thätigkeitskreis, der an richtiger Stelle, namentlich im Hause, erweiterte Kreis der Pflichten und Sorgen, der sie ablenkt von sich und der sie in der Sorge für Andere, das Aufpassen auf die eigenen Nerven vergessen läßt.

Zu Thätigkeiten für Frauen außer Hauswesen und Familienkreis eignen sich besonders solche, welche mit lebendigen Geschöpfen, seien es Menschen oder Thiere, zu thun haben. Niemand vermag Derartiges als die Frau zu besorgen, Niemand kann feiner und wohlthuerender auf die Pfleglinge einwirken. Armenvereine, besonders solche, die ärmeren Frauen gewidmet sind, bieten sich hier als ein wahrhaft regenreiches Gebiet, wo die weibliche Arbeitsthatigkeit ergänzt, was Staat und Mann niemals so zur Ausführung bringen könnten. Im eigenem Hauswesen, wenn es mit einem Garten verbunden ist, ein Taubenschlag, der laubt und gut gehalten wird, in der gartenlosen Wohnung ein möglichst großes Vogelhaus, mit seinen reizenden bunten Injassen, die auch bald gezüchtet und mit der Pflege vertraulich sich erweisen, wie die Pflege von Blumen, ihre Aussaat und dergleichen, das sind Thätigkeiten, wie sie der verheiratheten Frau ohne Kinder, wie sie der unverheiratheten jenen, Thätigkeiten die aber auch durch Freude reichlich lohnen, und gerade deshalb angenehmen lohnen, weil sie dem eigenen Arbeitsgebiet der Frau entsprechen.

Indessen was wir hier empfehlen sind alles nur Vorleiter, dem Grundübel wird dadurch nicht entgegengetreten. Will man dieses bekämpfen, so muß man die Natur, und muß den eigenen Körper der Kranken zu Hilfe nehmen. Lasse ich die große Anzahl nervöser Frauen, die ich in meinem Leben zu beobachten Gelegenheit hatte, vor mir im Geiste vorüberziehen, so finde ich, daß alle, ohne jede Ausnahme, zwei Uebelstände, welche auf sie einwirkten, aufzuzählen: Mangel an frischer Luft. Es gilt bei Vielen nicht für weiblich, daß Frauen oder Mädchen beim Mittagsmahl einen kräftigen Appetit zeigen und den Durst in großen Zügen löschen. So wird denn ge-

